

Unsere Heimat

Herausgegeben von Gustav Klehle, Schirgiswalde.

Eine Hausfuchung in Neuschirgiswalde im Jahre 1804.

In früheren Jahren hat sich zeitweilig in Neuschirgiswalde lichtscheues Volk aufgehalten; wir wissen das aus vielen Gerichtsverhandlungen. Auch der sogen. böhmische Wenzel hatte lange Zeit in Neuschirgiswalde sein Hauptquartier. Des öfteren mußten Hausfuchungen vorgenommen werden und dabei spielte die alte Schänke (die alte Schänke besteht z. B. nicht mehr) meist eine beträchtliche Rolle. So war am 28. September 1804 wieder einmal der Bleicher aus Wehrsdorf Gottfried Simchen bei dem Stadtgerichte zu Schirgiswalde erschienen und hatte angezeigt, daß ihm am 26. und 27. September 1804 260 Stück elliges und 15 Stück ¾elliges weißes Garn diebischerweise entwendet worden sei und daß die gestohlenen Sachen sich in Neuschirgiswalde befinden sollten.

Es wurde deswegen am 28. September 1804 von Gerichtswegen eine Visitation vorgenommen. Aus dem noch vorhandenen Protokoll über diese Visitation ist nun folgendes von Interesse:

Der Stadtrichter Karl Reime sowie die Gerichtsgeschworenen Joseph Löbmann und Joseph Kretschmer mit dem nötigen Personal machten sich nach Neuschirgiswalde auf den Weg. Der Kläger Gottfried Simchen hatte sich mit einigen Wehrsdorfer Gerichtspersonen bereits unauffälliger Weise nach Neuschirgiswalde begeben, um die Vorgänge zu beobachten. Auch der Neuschirgiswalder Richter Joseph Münzberg war zugezogen worden. Als diese Kommission, aus Schirgiswalde kommend, sich der Schänke näherte, sprang ein Kerl zur hinteren Türe hinaus, ein anderer sprang zum Oberfenster herunter, wo ihm weiter noch Kleider zum Fenster herausgereicht wurden.

Die Tochter des Gastwirts Franz Hensel kam mit einem schweren Korb aus dem Hause und versteckte den Inhalt unter Sträuchern auf der Wiese. Dort wurden dann auch 2 Pakete zu je 20 Stück Garn aus dem Diebesgut gefunden.

In der Scheune wurde dann unter dem Heu ein Sack mit Zinnsachen entdeckt. Inhalt: Eine große Schüssel C 1791 gezeichnet, eine weitere mit Zeichen F. J. HB 1791, zwei kleine Schüsseln ohne Zeichen, weiter 6 Zinnteller. Auch eine Pistole, scharf geladen, fand sich dabei.

Der Gastwirt Hensel war nicht zu finden und die Frau teilte auf Anfrage mit, daß er sich in Schirgiswalde in der Kirche befände. Auch die Tochter, welche, wie oben geschildert, gesehen worden war, blieb verschwunden. Nach vielem Suchen konnte jedoch festgestellt werden, daß sich das Mädchen im Haus des Georg Mayer versteckt hatte. Dort wurde es dann auch unter dem Stroh, auf dem Boden, gefunden und hervorgezogen. In Eisen geschlossen brachte man die Diebin nach Schirgiswalde zum Arrest.

Der Ortsrichter zu Neuschirgiswalde erhielt den Befehl, den Gastwirt Franz Hensel, beim ersten Antreffen sofort zu arretieren. Das Protokoll wurde unterzeichnet von dem Stadtrichter zu Schirgiswalde Karl Reime, den Gerichtsgeschworenen Löbmann und Kretschmer, dem Ortsrichter von Neuschirgiswalde Joseph Münzberg, welcher des

Schreibens unfundig mit drei Kreuzen zeichnete, sowie dem Gottfried Simchen, von letzterem als Kläger.

Quelle: Urkunde Rep. 258. Abt. Schirgiswalde. A. G. 8 im Archiv der Gesellschaft für Geschichte der Oberlausitz in Schirgiswalde.

Carl Swoboda-St.

Die widerspenstigen Gardisten.

(Nachdruck verboten!)

II.

Während die Herren „Chargierten“ der Kommunalgarde zu Schirgiswalde Feuer und Flamme für ihre Garde waren, wollten die meisten der zum Dienst verpflichteten Männer nichts davon wissen. Auf alle Art und Weise bemühten sie sich von der Garde zu drücken. Waren sie schon in die Liste eingeschrieben, so suchten sie nach Vorwänden, wieder loszukommen. Gelang das nicht, so schwänzten sie das Exerzieren. Das Kommando war wirklich geplagt mit den oft recht auffälligen Leuten. Es nützte nichts, daß Gerichtsdienner und Rottmeister die „Ordres“ persönlich an die Dienstpflichtigen abgaben. Viele leugneten den Empfang der Ordre ab. Papierfabrikant Garbe machte einmal das Befehlsschreiben gar nicht erst auf, sondern gab es dem verdächtigten Rottmeister uneröffnet zurück. Viele legten die weiße Binde beim Dienst nicht an, andere hatten keine Waffe und keine Uniform. Nur die „Chargierten“ glänzten in voller Montur. Zur Verpflichtung kamen die meisten nur widerwillig. Auch ging das Verpflichteten selten glatt von statten. Der erste, der sich weigerte, den Handschlag zu geben, war ein Paul Kuhne. Er erklärte grob, solange es nicht Zwang sei, der Garde beizutreten, lasse er sich zu nichts verpflichten. Als am 11. Juni 1848 von 19 Mann 6 den Handschlag weigern und erklären, daß sie es drauf ankommen lassen, ob man sie zwingen kann oder nicht, zeigt das Kommando endlich die „Verweigerer“ beim Landgericht an. Am 12. Juni weigern sich ebenfalls die zum Verpflichteten bestellten vier Mann. Wieder erfolgt Anzeige. Auf eine Beschwerde beim Landgericht wird verfügt, „daß das Kommune-Garde-Kommando seine Schuldigkeit tun werde und die Einwohner zu „ihrer diesfallsigen Schuldigkeit anhalte“. Da eine weitere Mahnung nichts nützt, stellt das Kommando eine Liste sämtlicher Dienstverweigerer auf. Die Namen derselben dürften für viele Schirgiswalder manche Erinnerung erwecken:

Paul Kuhne 182, Josef Tammer 81, Anton Münzberg 91, Josef Donath 87, Hubert Wente 94, Josef Berndt 93, Josef Mauermann 214, Franz Tammer 217, Karl Stolle 182, Aug. Berndt 212, Franz Tammer 235, Josef Kretschmer 190, Josef Löbmann 191, Anton Schneider 192, Karl Kießling 199, Anton Stolle 200, Josef Grohmann 208, Karl Seifert, Ziegelmeister, Petersbach, Josef Grohmann 223, Franz Schneider 195, Karl Nitsche 25, Gottlieb Werner 26, Leopold Köppler 33, Franz Tammer 59, Franz Leeder 56, Franz Thomas 85, Franz Kühnel 104, Anton Schneider 141, Anton Lippitsch 227, Jakob Strohbach 210, Anton Tammer 230, Leopold Stolle 268, Heinrich Groß, Gastw. 294, Josef Hocke 268, Laurenz Tammer 144, Franz Tammer 247. Als nicht gesund: Franz Müller, herrsch. Pächter, Augustin Kny, Hochztsb.,

Edmund Tammer 6, Anton Berger 36, Franz Leeder 47, Josef Düring 50, Bern. Kunze 53, Rudolf Wehner 63, Anton Sieber 108, Hubert Kettig 105, Josef Spittang 82, Anton Krahl 99, Franz Josel 102, Josef Henke 16, Jos. Mildner jun. 139, Anton Hille 143, Josef Lippitsch 145, Hub. Tammer 150, Aug. Töppel 108, Ferd. Mauermann 151, Josef Pietschmann 153, August Wemme 154, Franz Seehädel 164, Josef Haase 171, Jakob Jäckel 178, Anton Kretschmer 186, Josef Reime 188, Anton Berger 229, Josef Schneider 196, Josef Schneider 207, Franz Rafelt 209, Ignaz Knöchel 252, Josef Sanner 289, Franz Weber 285, Josef Dittrich 249, Paul Baurisch 67, Josef Reinisch 35, Magimilian Reinisch, Wundarzt 277.

Der Co.-Ausschuß teilt dem Landgericht mit, daß viele davon guten Willens sind, sich aber durch Aufheereien abhalten lassen, ihrer Dienstpflicht zu genügen. Man muß bedenken, daß Schirgiswalde durch mehr wie 40 Jahre hindurch keine Rekrutierung kannte. Zudem war die Anweisung zum Eintritt in die Komm.-Garde durch den Staat nicht klar genug, daher die vielen Weigerungen.

Ein großer Teil der zum Ko.-Gardedienst Aufgefordertten aber sperrte sich, weil es viele Orte der Umgebung gab, die keine Sicherheitswache einführten. Deshalb richtete eine Gruppe von Verweigerern ein Schreiben an das Gen.-Ko. der Komm.-Garde nach Dresden und wies auf diese Ungleichheit hin. Die Antwort fiel nicht so aus, wie sie gedacht hatten; erhielt aber keine Antwort. Dafür erhielt der Komm.-G.-Ausschuß eine Anweisung, daß die „betr. Individuen“ noch einmal zu vermahnen seien, bei weiterer Weigerung aber eine Geldstrafe von 2 Talern, bei Nichtbezahlung Pfändung resp. Arrest zu gewärtigen hätten. Die Bezeichnung „Individuen“ griff das Schirgiswalder Kommando sofort auf und benutzte es bei Anzeigen und Zuschriften. Als die Verweigerer sahen, daß der Ausschuß Ernst machte, wurde es doch manchem ungemütlich zu Mute. Einige gaben den Widerstand auf, andere verlegten sich aufs „Mogeln“. Letztere singen es recht ungeschickt an. Weil sie wußten, daß Knechte und Tagelöhner vom Gardedienst befreit waren, sandten sie ein Schreiben an den Ausschuß, indem sie angaben, sie wären nur Gesellen oder Knechte. So bezeichnete sich der Bauergutsbesitzer V. als Knecht. Jedes Kind aber wußte, daß er ein regelrechter Bauerngutsbesitzer war. Sechs Handwerksmeister degradierten sich auf einmal zu Gesellen, obwohl sie alle Innungsmeister waren. Wehe, wer es gewagt hätte, sie als Geselle zu bezeichnen! Natürlich fiel der Ausschuß auf diesen Schwindel nicht hinein. Er lud sie vor, und bedeutete ihnen, daß von einer Anzeige abgesehen würde, wenn sie sich zum Dienst verpflichten ließen. Aber es gab recht Zähne. Zwei bekannte Männer, Lippitsch und Strohbach, erschienen einfach nicht und redeten auch andern zu. Diesmal machte der Ausschuß kurzen Prozeß. Jedes „Individuum“, das nicht zum Dienst kam, wird angezeigt. Die Mehrzahl dieser Gruppe erschien zwar vor dem Ausschuß, ließ sich aber trotz allem Zureden „zu nichts verpflichten“. Es gab dabei solche, die sich recht „renitent“ benahmen. Unter solchen Umständen ist es auch kein Wunder, daß die Zahl der Gardisten abnahm, statt zuzunehmen. Das Kommando verfügt einfach, daß aus den zwei Kompagnien nur noch eine Kompagnie zu bilden sei und zwar unter Berücksichtigung der Chargen. Außerdem scheint man das viele Exerzieren, zu dem ja auch die meisten nicht kamen, satt bekommen zu haben. Es wurde nur noch einmal wöchentlich exerziert.

Auch die Nachtwachen wurden aufgehoben (22. Juli 1848). Nun macht aber das Landgericht Ernst. Die renitenten Individuen werden bestraft, 2 Taler sowie Kostenbeitrag binnen 3 Tagen, ab insinuat b. Pfändung zu bezahlen. Das Kommando hat Freude. Es stellt sich heraus, daß ein Individuum vergessen wurde, Josef Löbmann. Er wird sogleich noch nachträglich gemeldet. Jetzt melden sich geschwind Lippitsch, Kuhne, Schneider, Hoche, Tammer, Schneider Anton, Mauermann, Töppel Anton zum Eintritt in die Garde. Die übrigen kommen alle noch nach.

Als sie zur Verpflichtung bestellt werden, melden sich krank: Andreas Kunze Nr. 2, Anton Töppel 251, fünf entschuldigen sich wegen vieler Arbeit; Müller 211, Sentner 257, Töppel 287, Köhler 33, Wenke 94, Schneider 141 fehlen ohne jede Entschuldigung. Da sie nach abermaliger Aufforderung immer wieder wegbleiben, werden sie angezeigt.

Ein Schirgiswalder Einwohner, namens St., der auch gar nicht gern Gardedienst leisten wollte, und dem alle Ausflüchte fehl schlugen, kam zuletzt auf einen höchst sonderbaren Gedanken. Er bot dem Kommando an, statt seiner seinen Sohn als Gardist aufzunehmen. Natürlich lehnte das Kommando das Ansinnen ab.

Am 2. August 1848 befiehlt das Königl. Generalkommando der Kommunalgarden die sofortige Wiedereinteilung in 2 Kompagnien. Immer wieder suchen sich die Dienstpflichtigen zu drücken und erfinden allerlei Ausflüchte. Am aussichtsreichsten ist die Angabe, krank zu sein. Der Komm.-Ausschuß beschließt daraufhin nur auf Zeugnis vom Bezirksarzt Dr. Kupfer, Bautzen, Befreiung zu gewähren, macht aber den Fehler, bei 11 Mann von einem ärztlichen Gutachten von vornherein abzusehen. Die Bemittelten aber lassen sich auf ihre Kosten untersuchen und erreichen Befreiung, wenn ein von Dr. Kupfer bestätigtes Leiden vorlag. Um den ärmeren Leuten entgegenzukommen, bestellt man den Bezirksarzt nach Schirgiswalde. Am 14. August 1849 findet die erste Untersuchung statt. Von 29 Mann sind „tüchtig“ 9 Mann. 3 Mann hatten Angst vor der Untersuchung und „treten freiwillig zur Garde, wenn sie nicht untersucht werden.“

Ignaz Knöchel legt ein Zeugnis von Dr. Schöneck vor, das aber nicht anerkannt wird. Es muß vom Bezirksarzt sein.

Am 14. August 1849 senden 16 Einwohner abermals ein Ansuchen an den Kommunalgardenausschuß:

„Da uns von den Herren Rottmeistern der Ordre zugeschiedt worden ist, daß wir Sonntags den 12. August bei 4 Taler Geldstrafe zum Nachexerzieren kommen sollen und uns nur Krangheit entschuldigt. Dagegen entschuldigen wir unterschriebenen aber so lange bis velle unsere Nachbarschaften thun exercieren thun wen dan in allen Orten Geexercirt wird, werden wir uns auch nicht mehr entschuldigen.“

Da der Ko.-G.-Ausschuß festblieb, stieg die Erbitterung. Grahl 26 erklärt, wer ihm noch so einen Wisch ins Haus bringe, den wolle er zum Hause hinauswerfen.

Am 13. August 1849 beschwerten sich „Renitente“, daß ein Rottmeister Lügen über erduldeten Beschimpfungen mitgeteilt hat. Einer äußert: „— wie die Kommunalgarde solch böses Blut mache, daß noch Feuer im Orte entstehen könne.“

Ganz rabiat hat sich nachweislich die Frau eines Gardisten benommen. Sie schrieb dem Rottmeister ins Gesicht: „Wenn er wiederkomme, werde sie ihm den eingetunkten Sch. . . besen um den Kopf hauen.“

Ein Gardist sagte zum Rottmeister „er sch. . . he auf das exercieren“. Daraufhin weigerten sich sämtliche Rottmeister, weitere Befehle auszutragen.

Der Kom.-Gard.-Ausschuß scheint es langsam satt zu bekommen. Er fügt einer Beschwerdeschrift bei und deutet an, daß er sich auflösen müsse, wenn keine Abhilfe geschehe.

Am 15. November 1850 teilt die Regierung mit, daß auf dem Lande keine Komm.-Garden errichtet werden brauchen und daß sie dort, wo sie bestehen, aufgelöst werden können. R.

Die alte Spree in Taubenheim.

(Nachdruck verboten).

Kennst du, lieber Leser, noch die alte, liebe Spree? In gezierten Bindungen trollte sie sich gemächlich durch das lachende Wiefental. „Eile mit Weile“, sagte das

Bächlein und nagte weiter am äußeren Bogen des Bettes. Zeitweilig ruhten sich die sonst immer plätschernden Wellen aus, glätteten sich, tränkten tief den fetten Uferboden und drückten das Wasser zur Seite in die Höhe. Und der Bauer auf der Anhöhe freute sich, denn sein Born gab gut und reichlich Wasser. Der Boden der Spreeaue war vielfach sumpfig und sauer, und das Vieh schüttelte den Kopf. Es mochte das harte Gras nicht. Weiden, Erlen und niedriges Strauchwerk, aber auch uralte Eichen und hohe, schattige Linden umsäumten das Flußufer und gaben der Dorfaue das charakteristische, malerische Bild wechselnder zauberhafter Naturschönheiten.

Aber das Bächlein schwoll oft tückisch an. Wehe dann dem Siedler in der Spreeaue! Fast jedes Frühjahr und jeden Herbst trat die Spree aus ihren Ufern und füllte die breite Aue aus. Die Ortsgeschichte weiß von manchem Hochwasser, durch Gewitter und Wolkenbruch heraufbeschworen, zu berichten. Das mußten die Siedelbauern des 13. Jahrhunderts besser als ihre Nachkommen. Vorsorglich bauten jene ihre einfachen Blockhäuser auf die hochwasserfreie Terrasse der Spreeaue. Als dann freilich nach dem 30jährigen Kriege die Bevölkerung hier rasch answoll und die Bauern naturgemäß ihre Felder nicht zerstückeln ließen und auch die Rittergutherrschaft anfangs kein Land abgab, wurde die Spreeaue, die der Gemeinde gehörte, gegen einen Gemeindegärtelzins an Neusiedler abgegeben. Diese Weber, Handwerker und Gartennahrungsbesitzer waren immer den Uebersutungen der Spree ausgesetzt. Ihre Häuser entbehrten deshalb der Kellerräume, da beim geringsten Steigen des Wasserspiegels das Grundwasser in diese eindrang.

So wurde nun, um diesem Uebelstande abzuwehren und auch, um besseres Grasland zu gewinnen, für diese Ansiedler die Spree reguliert. Vorbei nun aller Zauber, alle Romantik jener hübschen Wasser- und Uferbilder. Einförmig und vielfach sogar gradlinig zieht die Spree rasch ihres Weges. Kahl und öde ist das Hochwasserbett, nüchtern die neuen Brücken und Stege, die die weit zurückgedrängten Ufer verbinden. Gesenkt hat sich der Grundwasserspiegel, und die ehemals unerschöpflich quellenden Brunnen in den Bauerngehöften sind versiegt. An den glatten Steinquadern der Niederwasserböschungen finden die Fische keinen Unterschlupf mehr und wandern in bessere Jagdgründe ab. Wenn ein großer Wasserinsolge des nunmehr starken Gefälles durch Taubenheim hindurchschießt, setzt es hohe Sandbänke und viel Geröll an den Flußkrümmungen ab, die dauernd gereinigt werden müssen.

Der Heimat- und Naturfreund bedauert unendlich die Zerstörung dieses naturgewachsenen Landschaftsbildes, das in vielem dem Spreewalde gleich, staute sich doch durch das Spreewehr im Mitteldorf der Bach hinauf ins Oberdorf bis an die Fugauer Grenze. Das Flußufer umsäumten schattige Bäume, niedriges Buschwerk, malerische Fachwerkhäuser, und dann und wann zog ein Schwarm Enten über die spiegelglatte Fläche dahin. Die alte Wäscherin bückte sich über das Wasserloch und „schweefte“ ihre Wäsche. Im Kahn saß zufrieden die Jugend und währte sich im idyllischen Spreewald.

Sanft geschwungene Wölbebrücken spannten sich über den Fluß und eröffneten fein begrenzte Durchblicke, so die alte Landbrücke mit ihren drei Bogen und den schönen weitästigen Linden. Diese Brücke trug über die Spree im Mitteldorf die alte Salzstraße, die, von Oppach kommend, in einem tiefen Hohlweg zwischen Kirche und Pfarre durch die ehemalige Pfarrbrücke bei der Schule zur Spree führte und dann den „Schwarzen Weg“ nach Böhmen hinaufführte. Diese alte Landbrücke wurde 1737 erbaut und 1907 abgetragen. Bei den Regulierungsarbeiten kurz oberhalb der heutigen Landbrücke trat das Fundament, 5 Paar starke Bohlen quer zur Flußrichtung in Längsbalken verzapft, zu Tage. Erst auf diesem Roste,

dessen Zwischenräume noch durch Steinpackungen gesichert waren, hat man die zwei Pfeiler aufgeführt. Anscheinend bot der sumpfige Untergrund, durch das träge Stauwasser des Mühlwehrs hervorgerufen, keinen genügenden Halt. In der alten Landbrücke war ein Stein eingelassen, in den in alter Schrift eingemeißelt war: Erb. 1737 Reb. 1839 u. 1879. Die älteste Brücke war aus Holz und ruhte aber schon auf Steinpfeilern. Ein neben der Landbrücke in das Wasser führender Weg bedeutet darauf hin, daß früher hier eine Furt gewesen ist.

Unterhalb der Landbrücke durchzog die Spree in zwei gewaltigen Bogen die Aue des Mitteldorfes. Beide Bogen waren zum Teil durch starke Ufermauern (Holzstämmen und Steinwänden) wirksam befestigt, besonders der Uebergang in den zweiten Bogen, der die Fluten in den Wehrteich abzulenken hatte. Ueber das Wehr schäumte, toste und brandete das Wasser, ein prächtiges Bild, das sich dem Fußgänger über dem alten Schulstege bot.

Die oben genannte Salzstraße teilte sich bei der Schule, und ein Arm führte hinunter zur Spree. Die Fuhrwerke benutzten dann das Flußbett als Straße, da nur ein schmaler Fußweg talabwärts an der Spree hin führte. Bei der niederen Mühle stiegen die Pferde wieder aus dem Wasser, schnoben durch die Mühle und über die alte Niedermühlbrücke und trabten spreeabwärts am Fluß entlang auf der Straße weiter. Einige Häuser im Niederdorf haben dort ihre Haustüren mit dem Gesicht nach diesem alten Spreeuferweg. Die neue Talstraße liegt auf der anderen Seite. Ueber die Niederrittergutsbrücke gelangten dann die Fuhrwerke in einem tiefen Hohlweg auf dem Paß zwischen Horns- und Taubenberg nach Böhmen. Diese Niederrittergutsbrücke war eine außerordentlich schöne und malerische Bogenbrücke, die durch ihren altertümlichen Baustil viel zu einem beschaulichen Gepräge des Ortes beitrug. Der Schlussstein in der Gewölbemitte zeigte die eingehauene Jahreszahl 1766 an.

Alfred Hinkelmann.

Oberlausitz um 1660.

Von Walter Haupt in Obergurig.

In den Jahren 1662 bis 1665 schuf Johannes Blaeu in Amsterdam eines der berühmtesten erdkundlichen Werke seiner Zeit, den „Atlas major“ oder die „Cosmographia Blaviana“.

Der Blaeusche Atlas enthält, was uns Oberlausitzer angeht, auch zwei Karten der Oberlausitz, eine kleinere, die zugleich auch Sachsen und Niederschlesien zeigt, und eine größere, eine Art Spezialkarte.

Dem Atlasfabrikanten von damals standen noch keine amtlichen Kartenwerke als Unterlage zur Verfügung. Er war auf die mehr oder weniger gewissenhaften Ergebnisse privater Kartenzegner angewiesen. Ein solcher Kartograph lebte von 1540 bis 1614 in Görlitz mit Namen Bartholomäus Scultetus, zu Deutsch Bartel Schulze. Dieser zeichnete im Jahre 1593 die erste der Oberlausitz. Sie ist die Grundlage der Oberlausitzkarte im Blaeuschen Atlas. Sie bildete der Kupferstecher in Amsterdam nach. Leider hatte er keine Ahnung von der deutschen Sprache und verunstaltete die deutschen und wendischen Ortsnamen aufs Schauderhafteste.

Trotzdem bleibt die Karte für den Heimatfreund wertvoll genug, und es findet darauf ein jeder für seine Heimatgegend allerhand bemerkenswertes. Wir suchen darauf, was sie uns von der Umgebung unseres Heimatortes zu erzählen weiß.

Die Grundlage jeder Karte bildet das Flußnetz, und da finden wir ihrem Laufe nach richtig eingezeichnet: Pulsnitzbach, Elster, Klosterwasser, Schwarzwasser, Große

und Kleine Spree, die Neiße und den Queiß. Nur fehlen entweder die Namen, sind falsch eingetragen oder gar miteinander verwechselt. Die Pulsnitz, der Grenzfluß der Oberlausitz gegen Westen, heißt Gränzwasser; den Namen Schwarze Elster trägt das Klosterwasser; das Schwarzwasser aber heißt Weiße Elster und erhält, wenn auch mit falschem Namen, die Quellsflüsse von Tröbigau und Gaußig; leider entspringt der letztere jenseits der Wasserscheide zwischen Wilthen und Schirgiswalde. Den Namen Großer Sprehe Strom führt die heutige Kleine Spree; das Löbauer Wasser aber heißt schon damals das Liebesch Wasser. Auf unserer Karte läuft es bis Baruth vorschriftsmäßig in seinem Bett, dort aber fließt es nicht weiter in die Spree, sondern gegen alle Vorschrift bergauf, nach Weigersdorf und von dort wieder abwärts nach dem Laufe des Schwarzen Schöps. Der Schwarze Schöps läßt sich ähnliche Verfehlungen zu schulden kommen, indem er hinter Jänkendorf die Wasserscheide überschreitet und sich nach dem Laufe des Weißen Schöps hinwendet. Dieser läuft noch auf den sonderbarsten Wegen, endlich aber erreicht er doch nach mancherlei Verirrungen die Spree. Die Moral von der Geschichte ist die, daß der Herr Görlitzer Kartenmacher in dieser gottverlassenen Gegend — die er auf seiner Karte der Kürze halber als eine große Heide bezeichnet — selbst nicht recht Bescheid wußte, und aus Gründen nicht nur der Bequemlichkeit, sondern auch seiner persönlichen Sicherheit vorzog, den Lauf der Flüsse zu Hause am Schreibtisch zu „regeln“, statt sich an Ort und Stelle umzusehen.

Straßen fehlen vollständig. Die Berge sind nach alter Gewohnheit noch nicht mit Schraffen gezeichnet, sondern als kleine Landschaftsbilder. Da sehen wir die Ramenzer Berge, die Baltenberggruppe, die Czornebohlette, den Kottmar und die Berge bei Löbau, auch die Königshainer Berge und das Isergebirge; aber mit Ausnahme des Hohwald bei Neulirch trägt kein einziger Gipfel einen Namen. Ueber die Berghöhe erfahren wir nichts, vielmehr sind die Heidehügel bei Hoyerswerda mit dem gleichen Zeichen vermerkt wie die mächtigen Bergketten des Oberlandes. Dessen Berge tragen vielfach das Merkmal der Waldbedeckung. Mit Namen genannt ist der Nonnenwald des Eigenschen Kreises bei Bernstadt. Große Grenzwälder erstrecken sich zwischen Senftenberg-Muskau und Muskau-Görlitz. Jedoch finden wir im Gegensatz zu heute große waldeere Heiden zwischen Königswarth-Ramenz und nördlich von Weißenberg nach Uhnst und Niesky zu weit über die heutige sächsische Grenze hinaus nach Schlesien hinein.

Im Gegensatz zu den offenen Städten Elstra, Löbau und Weißenberg stehen die besetzten Städte Bautzen und Ramenz. Unser Schirgiswalde ist als Schergismuaba verzeichnet, aber weder als Stadt noch als Kirchdorf, sondern als einfaches Dorf. Auch von seiner Zugehörigkeit zu Böhmen weiß der Kartenzeichner nichts. An Kirchdörfern unserer Pflege sind genannt: Sohland (Soland), Taubenheim (Taedenheim), Oppach, Großpostwitz (Großbelschwig). Schlösser sind verzeichnet in Crostau (Crost), Göda (Göde), Nedaschütz (Neroschloß) und Zerna (Zerin). Südlich Crostau finden sich die Bergnamen Kela mons und Mota mons, offenbar Kälberstein und Pictaer Berg. Ein Kloster ist merkwürdigerweise nicht nur in Marienstern, sondern auch in Neischwig verzeichnet. Sonstige Dörfer aus der Umgebung von Schirgiswalde sind: Wilthen (Willen), Rodewitz, Hahldorf (Halbendorf), Cunewalde (Wanewalsda), Beiersdorf (Beersdorf) und Fugau (Fuge).

Heutzutage erscheint es uns sonderbar, wenn wir sehen, daß damals quer durch die Oberlausitz eine politische Grenze ging: die Mark Meissen, d. h. Kursachsen, reicht auf der Karte fast bis an die Spree. Tröbigau und Göda sowie Dreßden und Wilthen erscheinen als die am meisten östlich vorgeschobenen meißnischen Dörfer.

Eine Angabe dieser Karte ist jedoch von besonderer volkstümlicher Bedeutung: sie zeigt die Grenze zwischen deutschem und wendischem Volkstum, wie sie um das Jahr 1600 gelaufen ist. Die Grenze beginnt im Westen bei Ruhland, das noch wendisch ist, läuft zwischen Ortrand und Rohna und erreicht bei Schmorkau das Hügelland. Das ganze Ramenzer Bergland ist deutsch, und die Sprachgrenze läuft an seinem Fuße: Ramenz, Prietitz, Elstra und Pohla sind deutsch, wendisch dagegen Baselitz (Wasserkirch), Jauer und Uhnst a. T. Am Bergrande verläuft sie weiter zwischen Tröbigau (Cautroi) und Seitschen, zieht sich über Großpostwitz auf der Wasserscheide zwischen Spree und Löbauer Wasser nach dem wendischen Kottmarsdorf, biegt nach Nordosten, läuft zwischen Wendisch- und Deutsch-Baulsdorf, also offenbar über den Löbauer Berg und Rothstein, geht nördlich auf der Wasserscheide zwischen Weißem und Schwarzem Schöps durch die große, wüste Heide bei See, taucht wieder zwischen Trebitz-Uhsmannsdorf und Daubitz-Zoblit auf; endlich verschwindet sie zwischen Petersdorf-Großfelten und Eckartswalde-Linderode nach Norden. Zuletzt erfahren wir auf der Karte noch einiges über die Anfänge einer einheimischen Eisenindustrie: An den Wasserläufen sehen wir mitunter als Zeichen eines Eisenwerkes eine Hellebarde. Besonders häufig sehen wir es im Preussischen zwischen Neiße und Queiß, jedoch finden wir auch an der Spree die beiden Orte Weißkollm und Riegel bezeichnet, an denen man das Raseneisenerz der Heide schmolz und mit Wasserkraft verarbeitete.

Die Tatsache, daß die Oberlausitz einmal ein bedeutender Mittelpunkt der deutschen Eisenindustrie gewesen ist — die lateinische Erklärung der Karte weist ausdrücklich darauf hin — führt uns so recht deutlich vor Augen, wie weit doch die Zeit von der heutigen entfernt ist, in der einst unsere alte Heimatkarte entstand.

Wandlung.

Als noch blond die ungetreuen Haare,
Alle Länder suchend ich durchstrich,
Und mein Leben trieb ich durch die Jahre
Absichtslos und abenteuerlich,
Raum an einer Stunde still mich labend,
Klang mir aller Uhren Stundenschlag
Wie der Uhrenschlag am Samstagabend
Vor des Lebens großem Feiertag.

Und das Leben hob die ernste Leuchte,
Und der Jugend Schattentraum verblich,
Was dem Knaben nur ein Vorspiel deuchte,
Ward dem Manne wert und wesentlich,
Wonach Süden ich durchsucht und Norden,
Lag von Heimatheden eingezäunt,
Und, dem Alltag beinah fremd geworden,
Fand ich ihn als meinen liebsten Freund.

**Halte Deiner
Heimatzeitung
die Treue!**